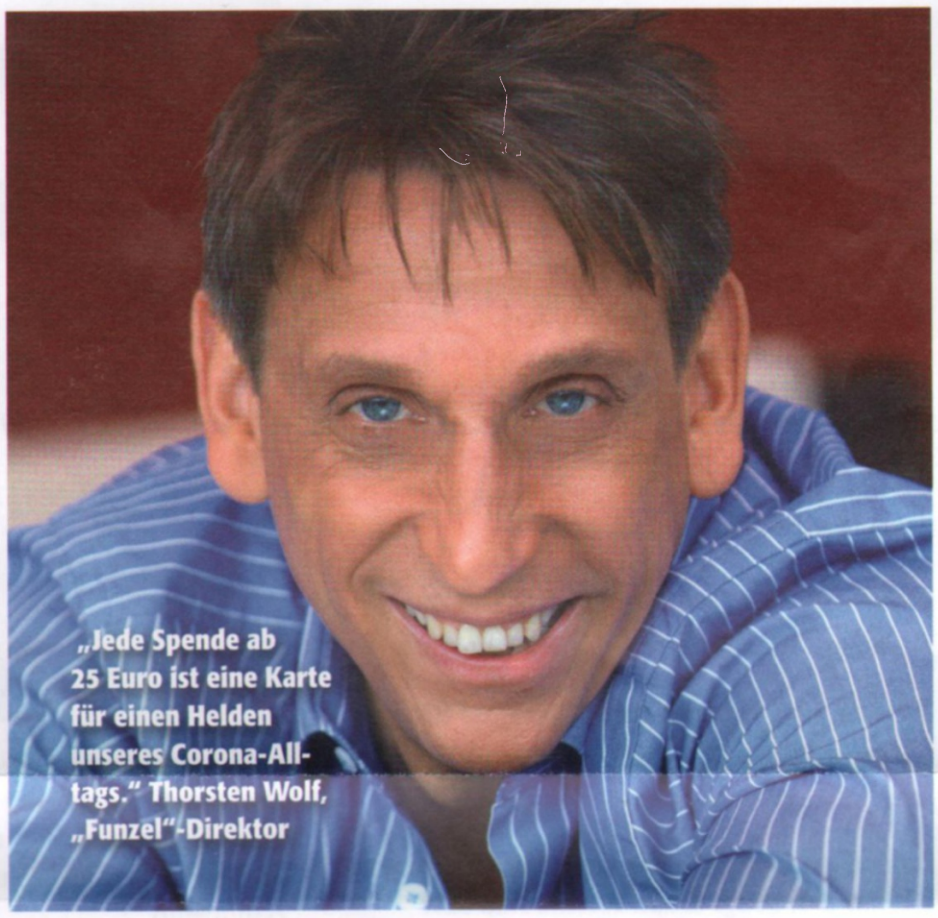
Text: Mathias Schulze; Bild: Thorsten Wolf

Bissig, politisch, gescheit

Er ist in der Messestadt geboren und seit einer halben Ewigkeit der Conrad Weidner in der ARD-Serie „Tierärztin Dr. Mertens". Darüber hinaus kennt man ihn in Leipzig natürlich als den Direktor des Kabarett-Theaters Leipziger Funzel: Thorsten Wolf, Jahrgang 1965. Ein Interview über eine spezielle Spendenaktion, Ensemble- und Sommerkabarett und über Mario Barth und Georg Schramm



„Jede Spende ab 25 Euro ist eine Karte für einen Helden unseres Corona-Alltags." Thorsten Wolf, „Funzel"-Direktor

Was hat es mit der gegenwärtigen, ganz speziellen Funzel-Spendenaktion auf sich?

Wir wollen den Menschen, die in diesen Zeiten Großartiges geleistet haben und weiter leisten, danken. Pfleger, Schwestern, Ärzte, Ehrenamtliche, Pflegedienste, die Volkssolidarität, Caritas-Verbände, Küchenfrauen und Reinigungskräfte in den Seniorenheimen, Verkäuferinnen und Verkäufer im Einzelhandel, Feuerwehrleute, Polizei, Bundeswehr oder Taxifahrer.

Sie alle können, je nach Volumen des bis dahin erstellten Spendenkontos, nach Wiedereröffnung kostenlos zu uns kommen. Und alle Leipziger sind hiermit noch einmal herzlich zum Spenden aufgerufen: der Kontoinhaber ist „Kabarett Leipziger Funzel" bei der Commerzbank Leipzig unter „DE17 8608 0000 0197 7933 00", Kennwort: Corona-Spende. Jede Spende ab 25 Euro ist eine Karte für einen Helden unseres Corona-Alltags.

Im Zuge des Sommerkabarett „Hirn an, Glotze aus" im Zoo Leipzig „plündert" Ihr Ensemble auch die besten Szenen der letzten 13 Jahre Zoo-Kabarett. Merken Sie in der Vorbereitung dieses Programmes, dass manche Szenen im Laufe der Jahre neue Nuancen bekommen haben? Oder vielleicht entdecken Sie auch Szenen, die auf damalige Irrtümer verweisen?

Ganz grundsätzlich: Früher war das Kabarett ein anderes. Zu DDR-Zeiten war es unsere Aufgabe, versteckt und zwischen den Zeilen auf Missstände hinzuweisen. Heute herrscht Meinungsfreiheit. Und heute findet man fast nur noch die Kabarettform für Solisten.

Wir in der Funzel spielen noch im Ensemble, also meist mit vier Spielern und einem Musiker. Das bedeutet, dass wir ganz andere Möglichkeiten haben, vor allem im schauspielerischen und optischen Bereich.

Während der Solist in der Sprache wechseln muss, um sich der Eindeutigkeit zu entziehen und dem Leben näher zu kommen, können wir auf Spielsituationen zurückgreifen, in denen wir die verschiedensten Meinung mit den verschiedensten Rollen imaginieren. Das ist eine größere Möglichkeit. Es ist etwas anderes, wenn ich als Kabarettist Wolf etwas sage oder ich einen Klomann spiele, der etwas sagt.

So ein Ensemble-Spiel kann sich viel besser der Eindeutigkeit entziehen, kann viel besser das ganze Spektrum der Meinungen ins darstellende Schauspiel ziehen. Der Haltbarkeit der Szenen ist das nicht abträglich.

„Eine nette Penetranz ist der Weg zum Erfolg."

Wenn Sie heute auf Szenen aus der Vergangenheit schauen …

… fällt mir vor allem eins auf: Früher war die Konzentrationsfähigkeit des Publikums ausgeprägter. Und früher war der Hunger aufs Live-Kabarett-Erlebnis größer.

Heute gibt es auf allen Kanälen das benannte Solisten-Kabarett, die Auswahl ist groß, die Leute sind in gewisser Weise „totgesendet". Wenn man heute in der Woche weggeht, ist man meistens geistig ausgelaugt und fertig. Da reicht die Aufmerksamkeit für maximal zweimal 45 Minuten.

Das müssen wir abfangen, damit müssen wir umgehen, da müssen wir uns Strategien überlegen, wie wir heute noch bissig, politisch und gescheit unterhalten können. Hinzu kommen die sogenannten sozialen Medien. Schauen Sie sich mal in der Straßenbahn um, alle glotzen aufs Handy!

Zudem haben wir es heute mit einer Verkümmerung der Sprache zu tun. Nehmen wir den Satz: „Allein der weite Weg entschuldigt mein Säumen." So etwas findet man sinngemäß bei Friedrich Schiller. Versteht man das in Zeiten von Smileys und Abkürzungen wie „MfG" noch?

Und Kabarett, egal in welcher Form, lebt unmittelbar von der Sprache, auch vom Sprachgefühl des Publikums. Das ist auch der Grund, warum ein Mario Barth die Hallen füllt: Einfache Sprache, einfache Botschaften, einfache Geschlechterklischees. Georg Schramm und Volker Pispers beispielsweise haben nicht umsonst ihren Beruf an den Nagel gehangen.

Waren wir alle früher intelligenter?

Ach, so kann man das auch wieder nicht sagen. Die Politikerverdrossenheit war noch nicht so groß, die politische Bühne bot noch charismatische Figuren und eindeutigere Kategorien. Da gab es den Stoiber und den Fischer, den Kohl und den Schröder. Heute weiß man gar nicht mehr so recht, was eigentlich die SPD und die CDU voneinander unterscheidet.

Heute gibt es vielleicht die große Kategorie „Demokraten" und „Nichtdemokraten".

Das Schöne an einem Ensemble-Kabarett ist, dass man das alles darstellend mit den unterschiedlichsten Rollen spielen kann. Das große Theater sozusagen. Nur noch ein Vergangenheit-Gegenwarts-Vergleich: Heute scheinen mir die Themen viel schnelllebiger zu sein, da wechselt ein Aufreger im Fünf-Wochen-Rhythmus.

War es eben noch aktuell, hat man sich als Programmschreiber eben noch Gedanken gemacht, treibt der Boulevard schon wieder die nächste Aufreger-Sau durchs Dorf. Immer wieder stehen wir als Macher daher vor der Frage: Interessieren die Dinge in ein paar Wochen noch jemanden?

Was macht ein Thorsten Wolf eigentlich in den ganz reifen Jahren?

Der Rentner Wolf kann immer noch eine halbe Stelle, von der Stadt finanziert, bekleiden. (lacht) Dann könnte ich junge Leute im Schauspielkabarett ausbilden oder Workshops für Unternehmer geben: Wie gründe ich ein Theater? Wie mache ich das mit den Steuern?

Ihre Lehre in einem Satz?

Eine nette Penetranz ist der Weg zum Erfolg – dabei liegt die Betonung auf „nett".

Das vollständige Interview ist auf unserer Facebook-Seite nachzulesen.

„Hirn an – Glotze aus!", 22. Juli bis 9. August, Zoo Leipzig, alle Kartenwünsche: www.leipziger-funzel.de oder 0341/ 960 32 32